

Zur  
**Naturgeschichte des *Apus cancriformis*.**

Von  
**J. Jäckel,**  
 Pfarrer in Sommersdorf.

Der Blattkrebis gehört in Bayern im Allgemeinen zu den seltenen Erscheinungen, wird oft Jahre lang in weiten Landstrichen vermisst, erscheint dann aber in nassen Jahrgängen plötzlich massenhaft in Gräben und Lachen. Der erste Forscher, welcher ihn vor mehr denn hundert Jahren bei uns entdeckt und trefflich beschrieben hat, war der Pfarrer und Superintendent Jakob Christian Schäffer in Regensburg. Er fand ihn in dem regnerischen Sommer 1752 in einem stehenden Wasser hinter Sct. Nikolaus zum ersten Male, später auch noch an vier anderen Orten: gleich vor dem Ostenthore auf dem Wege nach dem Galgenberge, dann weiter oben rechts auf dem Wege nach Burg Weinting, auf der Wiese hinter Pürkelgut und in einem kleinen Graben auf dem Wege nach Prüfening fast jährlich im Frühling und Sommer, doch in manchem Jahre gar nicht und je nach der früheren oder späteren Vertrocknung des Wassers in verschiedener Grösse. In sehr nassen Jahrgängen fand er ihn in kleinen Gräben, wo man ihn wegen ihrer hohen Lage und weil gar kein fremdes Wasser irgend woher hatte zufließen können, schwerlich würde vermuthet haben, sogar im angesammelten Regenwasser von Gräben, die nicht lange zuvor waren gegraben worden. Schäffer erhielt auch von einem Kenner die Versicherung, dass Blattkrebse mehrmals auf dem Oberwörthe in tiefen, von Donau-Ueberschwemmungen herrührenden Lachen gefunden worden seien.

Nach Schrank's Fauna Boica wurde das Thier in Niederbayern bei Landshut, nach Patriz Trost, weiland Canonikus an dem vormaligen Kollegiatstifte Rebdorf, bei Eichstädt angetroffen; Hr. Prof. Dr. Rosenhauer in Erlangen fand ihn in der fränkischen Schweiz in einer unterhalb der Ehrenbürg bei Forchheim gelegenen, von Gänsen vielfach besuchten Lache, in der er

manchmal in grosser Menge vorhanden ist, Herr Dr. Koch in Nürnberg, der rühmlich bekannte Arachnologe, in einer nun trocken gelegten Pflütze vor dem Frauenthore Nürnbergs bei Neuhaussen, Herr Landarzt Kress in Kloster Ebrach im Oktober 1842 bei Scheinfeld in Mittelfranken und 1865 bei Kloster Ebrach in Oberfranken; endlich ich selbst eine grosse Menge im Herbst 1866 bei Sommersdorf. Am 11. Oktober gewährte ich nämlich zufällig in einem bis auf zähen Schlamm eingetrockneten Feldgraben Hunderte von todten Blattkrebse und fand nach mühsamem Suchen in Gras- und Binsenschoppen noch 18 lebende Exemplare. Am 13. Oktober untersuchte ich einen zweiten, mit nur noch wenigem Wasser versehenen, seit beendigter Grummeternnte täglich von einer Kuhheerde durchwateten lehmigen Graben und fand zu meiner Freude, obwohl das Grabenwasser seit einer Woche allnächtlich mit dünnem Eise überfrozen war, bis zum 15. Oktober noch sehr viele lebende Blattkrebse im Schlamme wühlen. Leider waren sie, wie alle zuvor erbeuteten, trotz grösster Sorgfalt nur höchstens 2 Tage lang am Leben zu erhalten und boten daher wenig Gelegenheit zur Beobachtung ihrer Lebensweise.

Zugleich mit ihnen in ein grosses Glas eingesetzte Kaulquappen und winzige, der äusseren Form nach fertige Exemplare von *Bombinator igneus* und *Bufo Calamita* ergriffen sie und nagten ihnen Schwänze und Füsse ab, frassen ihnen die Bäuche auf, jagten sich gegenseitig die Beute ab oder frassen selbender an einer Quappe, der schon die Eingeweide aus dem Leibe hervorgequollen waren. Der regungslos und noch lebend mit abgefressenem Schwanz und ohne Füsse im Wasser liegende Rumpf wurde von den Kannibalen immer wieder auf das Neue befressen, bis er zur unförmlichen Masse geworden war. Da die Blattkrebse, kaum in das Aquarium eingesetzt, sofort über die Kaulquappen und Krötchen gierig herfielen und sie anfrassen, auch mit den genannten Batrachiern zu gleicher Zeit und an gleichen Oertlichkeiten zusammenleben, so zweifle ich nicht, dass die Phyllopoden auch im freien Zustande dieselbe Nahrung haben.

53 Exemplare, welche ich zur Untersuchung an Hr. Professor Dr. v. Siebold in München schickte, waren sämtlich Weibchen, und es scheint, dass die ganze hiesige Generation in den beiden Pflützen eine parthenogenetische gewesen ist.